



Dennis  
Lehane  
*Ein letzter  
Drink*

Ein Fall für Kenzie & Gennaro

Roman · Diogenes

gebracht und er »Warum kümmerst du dich nicht um deinen eigenen Scheiß, Patrick?« gesagt hatte, prügelte ich ihn mit einem Queue gepflegt fast zu Tode.

{25}Einige Tage lang war ich ziemlich zufrieden mit mir. Es ist durchaus möglich – auch wenn ich mich nicht daran erinnere –, dass ich mich in Phantasien über Angie und mich und unser gemeinsames häusliches Glück erging. Dann wurde Phil aus dem Krankenhaus entlassen, und Angie kam eine Woche lang nicht zur Arbeit. Als sie endlich doch wieder erschien, ging sie sehr vorsichtig und sog jedes Mal, wenn sie sich setzte oder aufstand, scharf die Luft ein. Er hatte ihr Gesicht verschont, aber ihr ganzer Körper war grün und blau geprügelt.

Sie sprach zwei Wochen lang nicht mit mir. Zwei Wochen sind eine lange Zeit.

Ich schaute sie an, während sie jetzt aus dem Fenster sah. Nicht zum ersten Mal fragte ich mich, warum so eine Frau – eine Frau, die sich von nichts und niemandem etwas gefallen ließ, eine Frau, die zwei Schüsse auf einen Burschen namens Bobby Royce abgefeuert hatte, als der sich unseren freundlichen Bemühungen widersetzt hatte, ihn zu seinem Kautionsagenten zurückzubringen –, warum sie ihrem Mann erlaubte, sie wie einen Boxsack zu behandeln. Bobby Royce war nie wieder aufgestanden, und ich fragte mich oft, wann Phils Zeit gekommen sei. Aber noch war es nicht so weit.

Die Antwort auf meine Frage konnte ich in der leisen, resignierten Stimme hören, mit der sie über ihn sprach. Sie liebte ihn, so einfach war das. Irgendein Teil von ihm, der mir verborgen blieb, musste immer noch zum Vorschein kommen, wenn sie zu zweit waren, irgendeine Tugend, die in ihren Augen wie der Heilige Gral war. Das musste es sein, denn nichts anderes an ihrer Beziehung ergab für mich oder alle anderen Menschen, die sie kannten, einen Sinn.

{26}Sie öffnete das Fenster und schnippte die Zigarette hinaus. Ein Stadtmädchen, durch und durch. Ich wartete darauf, dass eine Studentin aufschrie oder eine Nonne im Schweinsgalopp die Treppe hochkäme, den Zorn Gottes in den Augen und einen brennenden Zigarettenstummel in der Hand. Nichts geschah. Angie wandte sich vom offenen Fenster ab, und die kühle Brise füllte den Raum mit dem Geruch von Autoabgasen und Freiheit und dem Duft der Fliederblätter, mit denen der Schulhof übersät war.

»Und?«, fragte sie und lehnte sich im Stuhl zurück, »sind wir wieder im Geschäft?«

»Wir sind wieder im Geschäft.«

»Juhu!«, sagte sie. »Netter Anzug, übrigens.«

»Gib's zu, du willst mich.«

Sie schüttelte langsam den Kopf. »Öh, nee.«

»Du weißt nicht, wo ich mich rumgetrieben habe. Liegt's daran?«

Sie schüttelte wieder den Kopf. »Ich weiß genau, wo du dich rumgetrieben hast, Skid, und das ist das Hauptproblem.«

»Miststück«, sagte ich.

»Flittchen.« Sie streckte mir die Zunge heraus. »Erzähl mir von dem Fall.«

Ich holte die Akte über Jenna Angeline hervor und warf sie auf ihren Schreibtisch.

»Einfache Sache: finden und die Auftraggeber anrufen.«

Sie ging aufmerksam die Seiten durch. »Warum interessiert es jemanden, wenn eine

Putzfrau mittleren Alters verschwindet?«

»Sieht so aus, als seien einige Dokumente zusammen mit ihr verschwunden.

Parlamentsdokumente.«

{27}»Mit Bezug auf was?«

Ich zuckte die Schultern. »Du kennst die Politiker. Alles ist ein Geheimnis, bis es keins mehr ist.«

»Woher wissen sie, dass sie die Dokumente mitgenommen hat?«

»Sieh dir das Foto an.«

»Ach so«, sagte sie und nickte. »Sie ist schwarz.«

»Den meisten reicht das als Beweis.«

»Selbst unserem hiesigen liberalen Senator?«

»Unser hiesiger liberaler Senator ist nichts als ein stinknormaler Rassist aus dem Süden, wenn er nicht gerade im Parlament sitzt.«

Ich erzählte ihr von dem Treffen, von Mulkern und seinem Schoßhündchen Paulson, von den servilen Angestellten im Ritz.

»Und der Abgeordnete James Vurnan – wie hat er sich in der Gesellschaft solch nobler Staatsmänner verhalten?«

»Hast du schon mal die Karikatur von dem großen Hund und dem kleinen Hund gesehen, auf der der kleine Hund dauernd hechelt und auf und ab springt und den großen Hund fragt: ›Wo gehen wir hin, Butch? Wo gehen wir hin, Butch?‹«

»Ja.«

»So ähnlich«, sagte ich.

Sie kaute auf einem Bleistift herum, dann tippte sie damit gegen ihre Schneidezähne.

»Okay, ich kann's mir vorstellen. Aber wie ist es wirklich gelaufen?«

»Das war alles.«

»Vertraust du ihnen?«

»Teufel, nein.«

{28}»Das heißt, es steckt mehr dahinter, Herr Detektiv?«

Ich zuckte die Schultern. »Das sind gewählte Volksvertreter. Der Tag, an dem sie die volle Wahrheit sagen, ist der Tag, an dem die Nutten einen umsonst ranlassen.«

Sie lächelte. »Deine Analogien sind wie immer großartig. Es geht doch nichts über eine gute Kinderstube, nicht wahr?« Ihr Lächeln wurde breiter, während sie mich ansah und mit dem Bleistift an ihren linken Schneidezahn tippte – den, von dem ein kleines Stück abgebrochen ist. »Also, wie geht der Rest der Geschichte?«

Ich lockerte meine Krawatte und zog sie mir über den Kopf. »Keine Ahnung.«

»Du bist mir vielleicht ein Detektiv«, sagte sie.

Jenna Angeline war wie ich in Dorchester geboren und aufgewachsen. Jemand, der Boston oberflächlich kennt, könnte meinen, das sei eine nette Gemeinsamkeit zwischen Jenna und mir, eine durch geographische Nähe geschaffene Verbindung, wie geringfügig auch immer: zwei Menschen, die auf der gleichen Strecke gestartet sind, wenn auch an unterschiedlichen Positionen. Aber das stimmt nicht. Jenna Angelines Dorchester und mein Dorchester haben in etwa so viel gemeinsam wie Georgia und Georgien.

Das Dorchester, in dem ich aufgewachsen bin, war seit jeher eine Arbeitergegend, in der sich das Leben rund um die katholischen Kirchen abspielte. Die Männer waren Vorarbeiter, Flugzeugmechaniker, Bewährungshelfer, Telefontechniker, oder, wie mein Vater, Feuerwehrmänner. Die Frauen waren Hausfrauen, die manchmal Teilzeitstellen hatten, manchmal sogar Collegeabschlüsse. Wir alle waren irisch, polnisch oder etwas, das als irisch oder polnisch durchging. Wir alle waren weiß. Und als im Jahr 1974 in den öffentlichen Schulen die Rassentrennung aufgehoben wurde, machten die meisten Männer Überstunden, und die meisten Frauen nahmen Vollzeitstellen an, damit die meisten Kinder auf die privaten katholischen Highschools gehen konnten.

<sup>{30}</sup>Dieses Dorchester hat sich natürlich verändert. Scheidung – etwas, das in der Generation meiner Eltern undenkbar gewesen wäre – ist in meiner Generation ganz normal, und ich kenne längst nicht mehr so viele Nachbarn wie früher. Aber wir haben immer noch Zugang zu Jobs, die von den Gewerkschaftsbüros vermittelt werden, und normalerweise kennen wir einen Abgeordneten, der uns einen Posten im öffentlichen Dienst verschaffen kann. In gewisser Weise ist es wie in einer großen Familie.

Jenna Angelines Dorchester ist arm. Das Leben dort spielt sich in öffentlichen Parks und Stadtteilzentren ab. Die Männer sind Hafearbeiter und Krankenpfleger, manchmal Postangestellte. Einige sind Feuerwehrmänner. Die Frauen arbeiten als Pflegerinnen, Kassiererinnen, Putzfrauen, Kaufhausangestellte. Sie sind auch Polizistinnen und öffentliche Angestellte, aber wenn sie solche Höhen erklommen haben, ist es recht wahrscheinlich, dass sie nicht mehr in Dorchester wohnen. Sie sind dann nach Dedham oder Framingham oder Brockton gezogen.

In meinem Dorchester bleibt man wegen der Gemeinschaft und der Tradition, und weil man sich eine bequeme, wenn auch etwas ärmliche Existenz aufgebaut hat, in der mit keinen größeren Veränderungen zu rechnen ist. Ein Dörfchen.

In Jenna Angelines Dorchester bleibt man, weil man keine andere Wahl hat.

Nirgendwo ist es schwieriger, die Unterschiede zwischen dem weißen und dem schwarzen Dorchester zu erklären, als im weißen Dorchester. Das trifft auf meine Gegend ganz besonders zu, denn die liegt direkt an der Grenze. Sobald man die Edward Everett

Street in südlicher, östlicher oder westlicher <sup>{31}</sup>Richtung durchfährt, kommt man in das schwarze Dorchester. Deshalb bereitet es den Leuten hier gewaltige Probleme, andere Unterschiede als die zwischen Schwarz und Weiß anzuerkennen. Ein Typ, mit dem ich zusammen aufgewachsen bin, hat es mal recht deutlich formuliert: »He, Patrick«, sagte er, »hör mir mit diesem Schwachsinn auf. Ich bin in Dorchester aufgewachsen, und wir waren arm. Mir hat keiner was geschenkt. Mein Alter ist abgehauen, als ich noch ein Balg war, genau wie viele von den Niggern in der 'Bury. Niemand hat mich darum *gebeten*, lesen zu lernen oder mir einen Job zu suchen und was aus mir zu machen. Mir hat auch niemand dabei geholfen, hier rauszukommen, das steht mal fest. Und trotzdem hab ich mir keine Uzi geschnappt, bin 'ner Gang beigetreten und hab angefangen, Leute aus dem Auto abzuknallen. Also verschon mich mit diesem Scheiß. Für das, was die machen, gibt es keine Entschuldigung.«

Die Leute aus dem weißen Dorchester nennen das schwarze Dorchester immer »die 'Bury«. Das steht für Roxbury, den Teil von Boston, der dort beginnt, wo das schwarze Dorchester endet und wo jedes Wochenende durchschnittlich acht tote junge schwarze Burschen in Leichenwagen geladen werden. Im weißen Dorchester weigert man sich, es anders als »die 'Bury« zu nennen. Jemand hat einfach vergessen, den Namen auf den Stadtplänen zu ändern.

Es ist etwas Wahres an dem, was mein Bekannter sagte, wie beschränkt es auch sein mag, und diese Wahrheit macht mir Angst. Wenn ich durch meine Gegend fahre, dann sehe ich Armut, aber ich sehe keine Not.

<sup>{32}</sup>Als ich durch Jennas Gegend fuhr, sah ich Not. Ich sah die große, hässliche Narbe eines Viertels, in dem viele Ladenfronten mit Brettern vernagelt waren. Einen sah ich, der noch nicht vernagelt war, aber geschlossen war er trotzdem. Das Schaufenster war herausgeplatzt, und Einschusslöcher klafften wie Akne in der Hauswand. Das Innere war verkohlt und ausgebrannt, und das Kunststoffschild über dem Fenster, auf dem einst in Vietnamesisch »Feinkost« gestanden hatte, war zerbrochen. Das Geschäft mit Feinkost war in dieser Gegend nicht mehr, was es mal gewesen war. Dem Geschäft mit Crack schien es hingegen prima zu gehen.

Ich bog von der Blue Hill Avenue ab und fuhr eine Anhöhe hinauf. Die ausgefahrene Straße schien seit Kennedys Zeiten nicht mehr ausgebessert worden zu sein. Oben ging die Sonne blutrot hinter einer unkrautüberwucherten Brache unter. Eine Gruppe maulfauler schwarzer Jungs überquerte vor mir die Straße. Sie ließen sich Zeit und starrten in mein Auto. Sie waren zu viert, und einer hielt einen Besenstiel in der Hand. Er drehte mir den Kopf zu und schlug mit dem Stiel auf die Straße – der Stiel brach mit scharfem Krachen entzwei. Einer seiner Kumpel, der einen Tennisball vor sich her dribbelte, lachte und zeigte mit einem warnenden Zeigefinger auf meine Windschutzscheibe. Sie erreichten den Bürgersteig und verschwanden in einem schmutzigen Durchgang zwischen zwei Gebäuden. Ich fuhr weiter die Anhöhe hinauf und vergewisserte mich, dass meine Pistole in dem Halfter unter meiner linken Schulter steckte.

Meine Pistole ist, wie Angie sagen würde, »nichts zum Rumalbern«. Sie ist eine .44er

Magnum Automatic, und ich {33} habe sie nicht aus Penisneid oder Eastwood-Neid gekauft, oder weil ich die verdammt noch mal größte Knarre weit und breit haben wollte. Ich habe sie aus einem einzigen, einfachen Grund gekauft: Ich bin ein miserabler Schütze. Ich will mir sicher sein, dass ich – wenn ich sie jemals wieder benutzen muss – mein Ziel treffe, und zwar so, dass es umfällt und liegen bleibt. Es gibt Leute, denen kann man mit einer .32er in den Arm schießen, und sie werden bloß wütend. Schieß ihnen mit einer Automag in den Arm, und sie rufen nach dem Priester.

Ich habe zwei Mal mit ihr geschossen. Das erste Mal, als ein hirntoter Soziopath, der nur wenig größer als Rhode Island war, wissen wollte, wie knallhart ich bin. Er war gerade aus seinem Auto gesprungen und keine zwei Meter mehr von mir entfernt, als ich eine Ladung direkt in seinen Motorblock feuerte. Er starrte seinen Cordoba an, als ob ich gerade seinen Hund erschossen hätte, und begann fast zu weinen. Aber der Dampf, der durch das zerfetzte Metall seiner Motorhaube strömte, überzeugte ihn, dass es Dinge gab, die härter waren als wir beide.

Das zweite Mal war Bobby Royce. Da hatte er gerade seine Hände an Angies Hals, und ich pustete ein Stück aus seinem Bein. Ich verrate Ihnen was über Bobby Royce: Er kam wieder hoch. Er zielte mit seiner Pistole auf mich, und er hielt sie auch dann noch auf mich gerichtet, als Angie zwei Ladungen auf ihn abgefeuert hatte, die ihn durch die Luft wirbelten und gegen einen Hydranten klatschten. Er hielt sie selbst dann noch, als das Licht in seinen Augen bereits erloschen war. Seine Augen waren tot und leer, mit anderen Worten: Sie sahen nicht viel anders aus als zu Lebzeiten.

{34} Ich trug ein perlgraues, glattes Leinenjackett, als ich bei Jennas Adresse aus dem Auto stieg. Es war lose geschnitten und verbarg die Waffe perfekt. Das fanden auch die Jugendlichen, die auf den Autos vor Jennas Haus saßen. Als ich die Straße überquerte und auf sie zukam, sagte einer von ihnen: »He, Bulle, wo ist deine Verstärkung?«

Das Mädchen neben ihm kicherte. »Unter seinem Jackett, Jerome.«

Sie waren zu neunt. Die Hälfte saß auf dem Kofferraum eines blassblauen Chevy Malibu, um dessen Vorderrad sich eine leuchtend gelbe Parkkralle schloss, weil der Besitzer seine Strafzettel nicht bezahlt hatte. Die anderen saßen auf der Motorhaube des Autos dahinter, eines kotzgrünen Granada. Zwei rutschten von den Autos herab und gingen schnell die Straße hoch. Sie hielten den Kopf gesenkt und rieben sich die Stirn.

Ich hielt bei den Autos. »Ist Jenna da?«

Jerome lachte. Er war schlank und zäh, aber er hielt sich nicht besonders aufrecht in seinem violetten Muskelshirt, zu dem er weiße Shorts und Air-Jordan-Schuhe trug. Er sagte: »Ist Jenna da?«, in hohem Falsett. »Als ob der und Jenna alte Freunde wären.« Die anderen lachten. »Nein, Mann, Jenna kommt heute nicht mehr nach Hause.« Er sah mich an und rieb sich das Kinn. »Aber ich bin ihr persönlicher Assistent. Soll ich ihr was ausrichten?«

Die anderen lachten sich tot, als er »persönlicher Assistent« sagte.

Ich fand das auch lustig, aber ich musste ja so tun, als hätte ich die Sache im Griff. Ich sagte: »Das heißt, mein Agent ruft deinen Agenten an?«

{35} Jeromes Gesicht blieb ausdruckslos. »Klar, Mann, genau so. Ganz wie Sie wollen.«